

**GLIMMENDE  
KLEOPATRA**  
Mit dieser  
eleganten  
Raucherin  
wirbt 1925  
die Tabakfirma  
Waldorf-Astoria



# Girl und Gretchen

Der gesellschaftliche Aufbruch wirbelt die Geschlechterbilder  
durcheinander. Doch für viele Frauen bleiben

Selbstbestimmung und sexuelle Freizügigkeit eine Fiktion VON UTE PLANERT

**A**ls nach vier Jahren Weltkrieg eine Welle von Revolutionen das alte Europa hinwegfegt, der deutsche Kaiser ins Exil flieht und die neue Republik zum Experimentierfeld der Moderne wird, bleibt von so viel Umsturz auch das Verhältnis der Geschlechter nicht unberührt. Männer wie Frauen sind nun zu den Wahlen aufgerufen, in die Weimarer Nationalversammlung ziehen weibliche Abgeordnete ein, und die Verfassung hält die beiden Geschlechter für »grundsätzlich gleichberechtigt«.

Mit Bubikopf und Zigaretten spitze erobert die »Neue Frau« die Bühne der Großstadt. Sie tritt an, wie es die Juristin Else Hermann formuliert, »um durch ihr Wirken und Handeln den Beweis zu erbringen, daß die Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts nicht Menschen zweiten Grades sind, sondern ihren Posten im Leben durchaus auszufüllen vermögen«.

Tatsächlich hat sich das Verhältnis der Geschlechter in Deutschland schon seit der Jahrhundertwende in einer Weise verändert, wie es früheren Generationen undenkbar erschienen war. Seit 1908 standen Gymnasien und Universitäten in ganz

Deutschland Frauen wie Männern offen, und auch wenn bis weit in die Weimarer Zeit hinein die meisten Frauen als »mithelfende Familienangehörige« beschäftigt waren, verlagerte sich die Erwerbstätigkeit einer immer besser ausgebildeten Generation zunehmend auf die wachsenden Sektoren von Industrie, Handel und Verkehr.

Im Ersten Weltkrieg hatten Frauen neben der Führung der Familie auch die Arbeitsplätze der eingezogenen Männer übernommen. Sie verloren das Wissen um ihre Fähigkeiten auch dann nicht, als die zurückkehrenden Soldaten sie nach 1918 zunächst wieder aus ihren Positionen verdrängten. Der technische Fortschritt und der Wandel der Arbeitswelt ließen die neue soziale Gruppe der Angestellten heranwachsen, zu deren typischen Vertreterinnen die »Tippmamsell«, das »Fräulein vom Amt« oder die Verkäuferin des Großstadt-Warenhauses wurden. In den Weimarer Jahren stieg die Zahl der meist jungen weiblichen Angestellten je nach Branche bis auf das Fünffache.

Beschleunigung und Wandel war das Signum der Epoche, doch nirgendwo wur-

den die Veränderungen so augenfällig wie in der Gestalt der »Neuen Frau«. Aus der »in Korsetts geschnürten, bis zum Hals mit gefältetem Tuch verschlossenen, mit Röcken und Unterröcken behafteten, historischen Frau von vorgestern ist innerhalb einer einzigen, raschen Generation die Frau von heute geworden«, wunderte sich Stefan Zweig. Robert Musil merkte ironisch an, die Schlacht der Frauenbefreiung sei »nicht von den Vorkämpferinnen der Emanzipation, sondern am Ende von den Schneidern geschlagen worden«.

**Tatsächlich haben die Erfindung** von Reißverschlüssen und Druckknöpfen, neue Methoden industrieller Fertigung und die Durchsetzung der Konfektion erheblich zur Veränderung des weiblichen Erscheinungsbildes beigetragen. Schon seit der Jahrhundertwende hatte es Bestrebungen gegeben, Frauen von den zunehmend als gesundheitsschädlich geltenden Reißröcken und Korsetts zu befreien, doch die Begeisterung für wallende »Reformkleider« war über den Zirkel avantgardistischer Lebensreformer nicht hinausgekommen.



Erst im Krieg rutschten die Säume höher. Auch die Schnitte wurden schlichter, nicht nur wegen des allgegenwärtigen Mangels an Material, sondern weil Millionen Frauen in den Munitionsfabriken und Gewerbebetrieben mehr Bewegungsfreiheit brauchten.

In den Zwanzigerjahren wurde aus der angestregten Arbeiterin des Krieges allmählich die »Neue Frau« der Weimarer Republik – nicht zuletzt, weil Unternehmen in der wachsenden Gruppe selbstständiger Frauen einen neuen Markt entdeckten. Die emanzipierte Schöne war zuallererst ein Geschöpf der entstehenden Konsum-, Film- und Unterhaltungsindustrie, die mit den Sehnsüchten einer neuen Frauengeneration spielte, mit der Hoffnung vieler, selbst einmal »im Glanz zu stehen«.

Von Leinwänden und Theaterplakaten lächelten verwegene Vamps und knabenhafte Garçonnes, Illustrierte verbreiteten den Ruhm knapp bekleideter Sportlerinnen, und die amerikanische Girlkultur eroberte die Revuen. Als ebenso selbstbewusste wie geheimnisvolle Femmes fatales zogen Greta Garbo und Marlene Dietrich Millionen in ihren Bann. Der Film und die großen Revuetheater inszenierten die schlanke neue Weiblichkeit in allen Variationen ihrer schillernden Sexualität, die Leidenschaft und unterkühlte Dominanz ebenso zuließ wie das Spiel mit den Geschlechterrollen und die Neigung zum eigenen Geschlecht.

Berlin war das Mekka des europäischen Showbusiness. Schon bald avancierte die Stadt zum Kristallisationspunkt jener »sexuellen Zwischenstufen«, denen Magnus Hirschfeld, Gründer des Berliner Instituts für Sexualwissenschaft, im Bemühen um die Entstigmatisierung von Homo- und Transsexualität eine eigene Zeitschrift gewidmet hatte.

Zwar gelang es nicht, die Abschaffung des Paragraphen 175 zu erreichen, der »Unzucht unter Männern« unter Strafe stellte (Frauen wurden erst gar nicht erfasst). Aber dank einer toleranten Polizeidirektion gab es in der deutschen Hauptstadt mehr Schwulen- und Lesbenbars als irgendwo

sonst in Europa, und die berühmten Berliner Transvestitenbälle zogen Besucher in Scharen an.

Das öffentliche Interesse am verruchten Großstadtleben ermöglichte Künstlern erstmals eine unverblühte Darstellung zeitgenössischer Homosexualität. Klaus Mann schrieb seinen ersten Schwulenroman (*Der fromme Tanz* von 1926), und als er danach – mit Gustaf Gründgens als Regisseur und Schwester Erika in der Hauptrolle – die erste lesbische Liebesgeschichte der Weimarer Republik auf die Theaterbühne brachte, war Erika Manns Zuneigung zur weiblichen Hauptfigur nicht nur gespielt.

**Der rasende Sog der Moderne** verlangte nach künstlerischer Kommentierung und intellektueller Einordnung. Kunst, Literatur und Feuilleton erlebten eine Blütezeit. Die durch neue Vermarktungsmethoden expandierende Presse bediente ein Millionenpublikum, und die Verlage waren stets auf der Suche nach Fortsetzungsromanen, um die Spalten ihrer Druckwerke mit neuen Geschichten zu füllen.

Die Unterhaltungsindustrie ermöglichte zahlreichen Schriftstellerinnen und Künstlerinnen eine leidlich unabhängige Existenz, wenn auch nur wenige so erfolgreich waren wie die Ullstein-Autorin Vicki Baum, deren Roman *Menschen im Hotel* noch vor ihrer Emigration in die USA von Hollywood mit Greta Garbo in der Hauptrolle verfilmt wurde.

Ermutigt von Alfred Döblin, der ihre genaue Beobachtungsgabe schätzte, zog auch Irmgard Keun nach Berlin, um ihre mäßig erfolgreichen Schauspielengagements gegen eine steile Karriere als Schriftstellerin einzutauschen. Ihre Romane, Anfang der Dreißigerjahre erschienen, trafen den Nerv der Zeit: »Gilgi« und das »kunstseidene Mädchen« sind Heldinnen des Alltags, die den prekären Großstadtverhältnissen mit Witz und Biss ihr Anrecht auf ein bisschen Glück abtrotzen. Schon 1931, im Jahr der Veröffentlichung, erlebte *Gilgi, eine von uns* sechs Auflagen, und bald darauf wurden beide Romane in nahezu alle

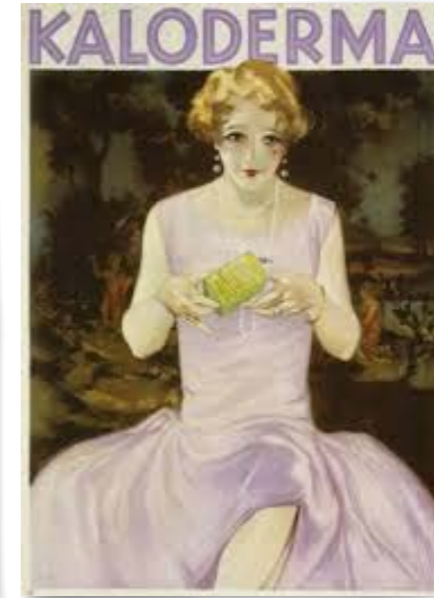
europäischen Sprachen übersetzt. In Keuns Erzählungen fand sich die Masse jener jungen Frauen wieder, die vom Glanz der Goldenen Zwanziger nur träumen konnten. Zwar hatte der gesellschaftliche Wertewandel der jungen Generation erstmals die Chance eröffnet, eine selbstständige Existenz jenseits von Ehe und Familie zu führen. Doch weil Frauenlöhne nach wie vor als bloßer »Zuverdienst« galten und in allen Branchen weit unter denen der Männer lagen, blieben die wirtschaftlichen Verhältnisse der meisten alleinstehenden Frauen prekär. Aus der viel gepriesenen Unabhängigkeit wurde allenfalls eine Zwischenstation auf dem Weg zur neuen, mehr auf Augenhöhe gedachten »Kameradschaftsehe«.

Keuns Romanheldinnen sparen am Essen, nicht an der so wichtigen äußeren Erscheinung; sie hungern, frieren, nähen und flicken tapfer gegen ihre Armut an und brauchen doch die Einladung großzügiger Verehrer, um der Tristesse ihrer winzigen Mansardenzimmer wenigstens für die Dauer eines Restaurantbesuchs zu entfliehen. Sie haben mit Nachstellungen durch Vorgesetzte und mit der Angst vor Arbeitslosigkeit zu kämpfen; sie balancieren auf dem schmalen Grat zwischen Geldnot, Abenteuerlust und Prostitution, ohne Hilfe zu finden, wenn ihre Freizügigkeit Folgen hat: Verhütungsmittel waren teuer und nicht leicht zu beschaffen. Abtreibungen blieben in der Weimarer Republik trotz aller Liberalisierungsbemühungen von Sexualreformerinnen, Ärzten und linksgerichteten Parteien verboten.

»Fast ist es, als übersetze sie das Leben in die Literatur«, schrieb Erika Mann über Irmgard Keuns kritische Zeitdiagnose, die zunächst als Fortsetzungsroman im sozialdemokratischen *Vorwärts* erschienen war. Das Schicksal ihrer Romanfiguren entfaltet das ganze Panorama sorgenvoller Existenz und hatte so gar nichts mit dem glamourösen Ideal der »Neuen Frau« zu tun, dessen Realisierung einer exklusiven Gruppe wohlhabender Frauen aus der gesellschaftlichen Oberschicht oder aus den Kreisen der Boheme vorbehalten blieb.



**ZURÜCK ZUR TRADITION**  
Während die Werbe-Madame von 1927 träumerisch den Schirm kreisen lässt, hält das blonde Lieschen von 1929 fast schon ängstlich das Seifenstück



**Nicht nur bei den Löhnen** der Arbeiterinnen und Angestellten, auch in den akademischen Berufen konnte von einer Gleichberechtigung der Geschlechter keine Rede sein. Zwar hatte die Weimarer Verfassung eine Bestimmung aus dem Kaiserreich aufgehoben, nach der Beamtinnen bei ihrer Eheschließung entlassen wurden und alle Pensionsansprüche einbüßten. Doch unter dem Druck von Wirtschaftskrise und Inflation wurde der »Lehrerinnenzölibat« schon 1923 wieder eingeführt und über eine Personalabbauverordnung auf Angestellte im öffentlichen Dienst ausgedehnt.

Juristinnen wurden erst 1922 nach erbitterter Gegenwehr der Standesorganisationen zu den Berufen der Rechtspflege zugelassen. Sie mussten versuchen, im Verbandswesen unterzukommen, weil sie als Staatsanwältin oder Richterin schlicht nicht eingestellt wurden. An den Univer-

sitäten stieg zwar die Zahl der Studentinnen stetig an, doch blieb der Zugang in weit stärkerem Maß von einer gehobenen Herkunft abhängig, als dies bei ihren Kommilitonen der Fall war.

Noch schwerer als die zähen Vorurteile mancher Professoren wogen die Benachteiligungen, denen Frauen sich nach dem Examen gegenübersehen: Universitätskarrieren führten bestenfalls zur Promotion. Statt Habilitation und Professur erwiesen sich Labor- und Bibliotheksdienst häufig als Endstation. Karriere machen konnten Frauen allenfalls auf Feldern, die nach gängiger Auffassung der weiblichen Bestimmung entsprachen, etwa als Fürsorgerin oder Amtsleiterin in den Sozialbehörden des Weimarer Wohlfahrtsstaats.

Nur wenigen Frauen gelang der Sprung ins Parlament oder in ein Spitzenamt der Ministerialbürokratie. Auch hier blieben

Frauen auf den Bereich Wohlfahrt und Familie festgelegt, und nachdem der Anteil der Parlamentarierinnen in der Nationalversammlung 1919 noch rund zehn Prozent betragen hatte, ging ihre Zahl in den Folgejahren stetig zurück.

Das war auch den Wahlerfolgen der NSDAP geschuldet, die keine weiblichen Abgeordneten in ihren Reihen duldeten. Gegen Ende der Weimarer Republik wurde das Straßenbild zunehmend von martialischen Aufmärschen paramilitärischer Gruppen und Schlägereien zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten bestimmt. Diese Remaskulinisierung der Politik schlug sich auch in der Männermode nieder: Statt des kultivierten Dandys waren nun muskulöse und kantige Naturburschen gefragt.

So wie in der Politik schien sich unter dem Druck der Weltwirtschaftskrise auch auf dem Arbeitsmarkt das Rad rückwärts zu drehen. Begleitet von einem regelrechten Pressefeldzug gegen das »Doppelverdienertum«, senkte der Reichstag mit den Stimmen aller Parteien die Hürden, verheiratete Frauen aus ihren Positionen zu entlassen. Ebenso wie berufstätige Frauen hatten Studentinnen an den Universitäten nun häufiger mit Schmähungen zu kämpfen. Immer deutlicher wurde in der Presse der Vorteil des häuslichen Daseins gegenüber der anstrengenden Berufsarbeit hervorgehoben. Die Vorstellung einer besonderen Eignung von Frauen zur hingebungsvollen Mutterschaft dominierte nicht nur die Propaganda der politischen Rechten, sondern ebenso die Kampagnen liberaler Parteien.

Auch die Mode spiegelte die neue Rückwärtsgewandtheit wider. Am Ende der Republik bestimmten feminine Schnitte, längere Rocksäume und eine weiblichere Haartracht das Bild. Die Schönheitsköniginnen der Miss-Germany-Wahlen trugen blonde Zöpfe. Aus der androgynen Garçonne und dem selbstbewussten Girl war wieder ein deutsches Gretchen geworden. ■

UTE PLANERT ist Professorin für Neuere Geschichte an der Universität Köln